

Hinweis auf das Natürlichste auch einen Beigeschmack von Verzweiflung hat!

Heimatliebe in Franken, wie in Frankreich, muß sich heute der fürchterlichen Bürokratenplanung erwehren, die nur noch in Effektivitätszusammenhängen denken kann, aber den Wert der kleinen Region verraten muß, weil sie nur noch in Geschäftsdimensionen denken kann. Materialismus als die Moral der Menschenverächter. So sickert die Erfahrung ein, daß das Allzugroße nicht unser Maß ist, sondern das Überschaubare, in dem es noch Vertrauen gibt. Dies gilt sogar für eine große Stadt wie Bordeaux. Daß es darin Vereinsamung gibt, wollen wir nicht leugnen; die Korsettstangen französischer Höflichkeit erweisen sich gelegentlich selbst als Kontaktsperren.

Auf den Dächern der weiße Frostbezug. In den Bäumen hängen die dunkelgrünen Dolden der Misteln. Noch stehen helle Kühe auf den Weiden; Schafe und Ziegen dazu. Tauben wippen auf Drähten, um das Gleichgewicht zu halten — ein schönes Bild in frostiger Frühe. Daß wir etwas tun, was nicht mit Meßblättern zu messen ist — hier begänne Freiheit; ihr Ende ist der Vergleichszwang.

Einmal fragte mich jemand, ob das, was ich schreibe, Selbsterlebtes sei . . . Ja, wenn das gelänge: die eigene Erfahrung so deutlich auszudrücken, daß auch ein ganz anderer nachvollziehen könnte: „das ist wirklich wahr . . .“. Zwischen den zwei Meeren von Wunsch und Möglichem hat nur Bestand, was Zutrauen und Vertrauen kennt. Über manchen Umweg erfahren wir Treue zu etwas, zu jemandem — so wie der Wein die Treue zu seinem Boden braucht.

Paris, im Dezember 1978

Godehard Schramm, Schweppermannstraße 41, 8500 Nürnberg

Theodor Wobnhaas

Franz Xaver Zottmann — ein Franke als Bischof der russischen Diözese Tiraspol

In der katholischen Friedhofskapelle St. Jobst in dem kleinen fränkischen Städtchen Ornbau befinden sich neben Epitaphien aus den vergangenen Jahrhunderten auch die Ruhestätten zweier Bischöfe. Es handelt sich um die Grabstätten von Franz Xaver Zottmann (1826-1901) und Joseph Aloysius Keßler (1862-1933). Beide hatten einst in Saratow den bischöflichen Stuhl der Diözese Tiraspol (Rußland) inne.

Die Wiederkehr von F. X. Zottmanns 150. Geburtstag und seinem 75jährigen Todestag mag ein Anlaß sein, auf das Leben und Werk dieses fränkischen Bischofs in Rußland hinzuweisen.

Zottmann wurde am 27. Juni 1826 in Ornbau in der Nähe von Gunzenhausen geboren. Die Eltern betrieben ein Handelsgeschäft. In Eichstätt und Neuburg an der Donau verbrachte Zottmann seine Gymnasialzeit. Nach zweijährigen philosophischen Studien in Würzburg wandte er sich in Eichstätt dem Studium der Theologie zu, das er 1850 abschloß. Aber statt den nun schon immer angestrebten Beruf des Seelsorgers zu ergreifen, begab er sich zunächst nach München, um an der dortigen Universität von 1850-53 Philologie zu studieren und das Abschlußexamen abzulegen. Dann ergriff er die unerwartete Gelegenheit, 1853 eine erste Stelle als Hauslehrer bei dem griechischen Gesandten in Petersburg anzutreten. 1855 übersiedelte Zottmann nach Moskau in das Haus des deutschen Bankiers und Kaufmanns Jordan. Neben seinen Pflichten als Hauslehrer konnte Zottmann an der Moskauer Universität auch das russische Lehramtsexamen ablegen. Trotz seiner in beruflicher Hinsicht also offenbar aussichtsreichen Situation hat Zottmann sein Ziel, Priester zu werden, nie aus den Augen verloren. Statt aber in die Heimat zurückzukehren und nach dem Besuch eines deutschen Priesterseminars dort eine Pfarrstelle zu übernehmen, entschloß er sich, in Rußland zu bleiben. Er trat 1859 in das Klerikalseminar in Saratow ein, wo er schon 1860 die Priesterweihe empfing. Zunächst als Vikar der Dompfarrei in Saratow tätig, wurde er 1861 zum Inspektor (Subregens) und Professor an dem genannten Priesterseminar bestellt und später zu seinem Direktor ernannt.

Damit wurde Zottmann an eine entscheidende Stelle der Diözese Tiraspol mit dem Bischofsitz in Saratow berufen, einer Diözese, die dreimal so groß wie Italien war und in der 200000 Katholiken wohnten, vorwiegend Nachkommen von aus Deutschland eingewanderten Siedlern. Der regierende Bischof Ferdinand H. Kahn hatte erkannt, daß die Probleme der Seelsorge — man denke nur an Predigt, Katechismuslehre und Beichte — auf die Dauer nicht mit einem vorwiegend aus Polen stammenden Klerus zu lösen waren, der die Sprache der deutschen Siedler nicht ausreichend verstand. Durch den polnischen Aufstand von 1863 war die ohnehin schwierige Lage für den polnischen Klerus in Rußland noch komplizierter geworden. Die russische Regierung hatte mit der Gründung des Bistums Tiraspol 1848 und ihres Bischofsitzes in Saratow schließlich nicht die Absicht verfolgt, inmitten des russischen Reiches eine von polnischen Priestern verwaltete Diözese zu errichten. Zottmann sah es in dieser Lage als seine Hauptaufgabe an, einen einheimischen Klerus heranzubilden. Dazu mußte das bisher auf engstem Raum errichtete Seminar erweitert werden. Aber noch dringlicher als die räumliche Frage war die personelle. Im Auftrag seines Bischofs begab sich Zottmann deshalb in seine fränkische Heimat, um einige Mitarbeiter für das Seminar zu gewinnen. Als er aus Deutschland zurückkehrte, war Bischof Kahn tot und der Weihbischof, ein Pole, zum Kapitularvikar bestellt. Zottmanns erfolgreiche Bemühungen wurden auch von dem Kapitularvikar anerkannt, in dem er die Ergebnisse seiner Verhandlungen akzeptierte. Acht Jahre währte wegen der Spannungen zwischen der russischen Regierung und dem Vatikan die Sedisvakanz in Saratow. Erst 1872 war es wieder möglich, Bischofsstühle in Rußland neu zu besetzen. Der Neoelectus für Saratow hieß Zottmann.

Wie schwierig damals die Situation für einen Bischof in Rußland war, kann man u. a. daraus ersehen, daß es ihm auf direktem Wege nicht möglich war, mit Rom zu verhandeln. Der Weg ging über die russische Regierung. Selbst Firmungsreisen und die Verbreitung von Hirtenbriefen bedurften der Genehmigung des Ministeriums. Dadurch waren selbstverständlich vielfältige Reibungsmöglichkeiten gegeben. Nun sollte sich gerade hier Zottmanns besonderer Werdegang als nützlich erweisen. Als Erzieher in Petersburg hatte er eine Formung erhalten, die ihm Elternhaus und Klerikalseminar niemals hatten vermitteln können. Er hatte Zugang zu den Kreisen der Aristokratie und des hohen Beamtentums. Mochte er auch oft die gesellschaftlichen Verpflichtungen und den Zwang der konventionellen Umgangsformen als Last empfunden haben, jetzt sollte ihm als Bischof die Erfahrung im Umgang mit der herrschenden Schicht in mancher Weise nützlich werden. Er kannte die Wege und wußte auch die Umwege, um eine Konfrontation zu vermeiden. Daß er die kritische Lage des römischen Katholizismus in Rußland sehr klar zu beurteilen verstand, zeigt ein Brief, aus dem nur ein einziger Satz zitiert werden soll: „Es wurde nun allerdings schon durch die Revolution von 31, dann durch den Aufstand von 46 und besonders durch die Revolution von 63 in kirchlicher Hinsicht vieles zugrunde gerichtet, so daß es vielleicht nur noch einer einzigen mißglückten Revolution bedarf, um mit aller kirchlichen Organisation tabula rasa zu machen“.

Zu den Schwierigkeiten für die römisch-katholische Kirche im damaligen Rußland kam die Eigenart und Problematik der Diözese Tiraspol. Sie grenzte im Westen an Rumänien, im Süden an Persien. Das Kaspische Meer bildete im Osten die Grenze. Im Norden waren es die west- und mittellrussischen Provinzen. Diese „Missionsdiözese“ umfaßte ein halbes Dutzend Nationalitäten. Zu ihr gehörten außer den Katholiken übrigens auch Gläubige und Priester des unierten armenischen Ritus. In der Leitung der Diözese stand dem Bischof zwar ein Domkapitel zur Seite, aber dessen Kanoniker hatten vorwiegend seelsorgerische Aufgaben zu erfüllen, meist noch außerhalb der Bischofsstadt Saratow. Als Zottmann zum ersten Male auf der Krim firmte, waren 25 Jahre seit der letzten Firmung vergangen.

Angesichts der riesigen Entfernungen, der schlechten Verkehrsverbindungen, der harten klimatischen Verhältnisse war dem Bischof eine Arbeitslast aufgebürdet, der er bei seiner schwächlichen Konstitution auf die Dauer nicht gewachsen sein konnte. 18 Jahre hat er diese Bürde getragen. Sein Resignationsgesuch wurde von Papst Leo XIII. 1882 abgelehnt, erst 1889 entsprach der Papst seiner dringenden Bitte, ihn von der Leitung der Diözese zu

entbinden. Zottmann suchte zunächst im Süden Ruhe und Gesundheit, später lebte er in Castua (Kroatien). Seinen Tod vorausahndend kehrte er in seine fränkische Heimat zurück und starb am 12. 12. 1901 in Ornbau.

Wer diese Daten von Zottmanns Lebensweg überblickt, muß sich verwundert fragen, was für ein Mensch es war, der nach einem nicht alltäglichen Bildungsgang so ungewöhnlichen Anforderungen genügen konnte. Ein Neffe, A. Zottmann, hat mit Pietät und in dem gemütvollen Stil seiner Zeit, aber redlich und sachlich eingehend über dieses Leben berichtet. Da ergibt sich das Bild eines Mannes von eminenten Begabung und unermüdem Fleiß, der in allem seinem Streben nach Wissen und Erkenntnis seiner Kirche innig verbunden war. Man ergötzt sich an seiner urwüchsigen, humorvollen Natur und ist beeindruckt von seiner Bescheidenheit und immer wachen Selbstkritik. Es überrascht an ihm ein Zug ins Weite, ein Drang, die Welt gewissermaßen in allen Dimensionen zu erfahren. Zunächst scheint er durch seine philosophisch-philologischen Neigungen und die angeborene starke Kurzsichtigkeit eher zum Stubengelehrten bestimmt, während Weltoffenheit, der Mut, sich in fremder Umwelt zu bewähren, eine gewisse Nüchternheit und Praxisnähe, dazu die Fähigkeit, standzuhalten und sich anzupassen, ihm etwas vom Pionier und dann wieder vom Diplomaten verleihen. Ein besonders liebenswerter Zug ist die Fürsorge für Kinder, Kranke, Alte und Gefährdete, die sein Leben von der Jugend bis zum Tode bestimmte. In dieser Spannweite seiner Anlagen erscheint er als eine rechte Bischofsgestalt, ein Hirte, wie gerade diese Diözese ihn brauchte. Denn die Situation der katholischen deutschen Siedler war einzigartig. Einst von Zarin Katharina gerufen und von ihr und ihren Nachfolgern gefördert, gleichen Glaubens wie die von Rußland unterdrückten Polen, wurden sie wegen ihrer Bindung an Rom von den Regierenden mit Argwohn beobachtet. Aus ihrem Kolonistendasein ergaben sich zusätzliche Probleme. Die vielseitige Begabung ihres Bischofs konnte sich auf diesem Wirkungsfeld bewähren, bis seine Gesundheit der Belastung nicht mehr standhielt.

Nachdrücklich bringt einem ein Blick auf dieses Leben zum Bewußtsein, welch wahrhaft ungeheure Veränderungen die Welt seitdem erfuhr. Reiche und Kulturen, in denen sein Leben sich erfüllte, sind versunken oder bis zur Unkenntlichkeit verändert. Von Zottmanns Lebenswerk werden wohl kaum noch Spuren zu finden sein.

Dr. Theodor Wohnhaas, Hartmannstraße 89, 8520 Erlangen

Christa Schmitt:

Winter

I	II	III
Rabenschreidurchschnitten, bleifarbene Wölbung. Himmel, schwer von Schnee. In deinem Haar endet der Wirbelflug der Flocken, dein Atem löst sie auf, in deine Augen verwandelt sich ihr Glanz und bleibt.	Unsere Schritte legen eine Spur durch das Weiß. Vergessen füllt sie mit blauen Schatten. Erinnern weht sie zu. Die Spur verrät, wie nahe wir uns sind im Schweigen.	Kristallin, filigran, Konturen, mit Kreide geschrieben: weiß, weißschattend, schattenblau. Das Schweigen bricht: Silben klirren in der weißen Nacht. Frostblume, blüht der Abschied noch lange auf meinem Mund.

(Entnommen dem Gedichtband „Windmitte“, erschienen 1978 in der Reihe des VHS-Werkstatt-Schreibens, herausgegeben von Dr. Wolf Peter Schnetz).

Christa Schmitt, Röttenbacher Str. 7, 8520 Erlangen-Dechsendorf